

Der sterbende Wald ist gestorben

Autor(en): **Glogger, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 60

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der sterbende Wald ist gestorben

Niemand weiss, wen es als nächstes trifft. Die Transplantationsmedizin? Die Nanotechnologie?

Beat Glogger leitet scitec-media, eine Agentur für Wissenschaftskommunikation in Winterthur.

«**D**er Wald stirbt», titelte das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» im November 1981. «Der Wald stirbt nicht», stellte die Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL in ihrem Jahresbericht 1998 lakonisch fest. Also Ende Alarm im Schweizer Forst. Und nachdem der sterbende Wald in den Neunzehnjährigen Jahren den Blätterwald der Presse füllte, ist heute «das Thema gestorben».

Was ist zwischen «Spiegel»-Titel und WSL-Bericht geschehen? Dieser Frage geht Manuel Eisner mit Koautoren in seinem Buch «Risikodiskurse» nach (vgl. auch «Horizonte» Nr. 55). Die ETH-Soziologen erklären das Waldsterben als eine Art spätgezündete Hippie-Debatte. Die Gesellschaft hätte nach der Flower-Power von Woodstock und dem Bericht des Club of Rome förmlich darauf gewartet, dass sich die Kraft der Blumen und die Endlichkeit der Ressourcen in irgendeiner Form bewahrheiten.

Da erschien das Waldsterben als Erfüllung der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Prognosen: Die Natur liess als Zeichen ihres Protestes gegen die zivilisatorische Vergewaltigung den Wald krepieren.

Und heute redet niemand mehr davon. Das bedeutet aber nicht, dass sich der Wald erholt hat, sondern unsere Wahrnehmung. Das sei ein ganz normales Phänomen für eine Risikodebatte, sagt Eisner. Egal, ob Waldsterben, Gentechnologie oder Elektrosmog, jede öffentliche Diskussion durchläuft eine Karriere: Nach einer Phase der Latenz gelingt einem Thema der Durchbruch, dann kommt es zur Kulmination und schliesslich zur Normalisierung. Dieser Zyklus verläuft bei jedem Thema nach demselben Muster. Manchen unter uns mag es beruhigen, dass es nach jedem öffentlichen Streit wieder zur Beruhi-



Dominique Meienberg

gung kommt. Doch die Studie hat auch etwas Beunruhigendes: Niemand weiss, wen es als nächstes trifft. Die Transplantationsmedizin? Die Nanotechnologie? Oder ein Thema, von dem wir heute noch nicht einmal ahnen, dass es Konfliktpotenzial birgt? Gerade weil man nicht weiss, was ein Thema aus dem Schlummer der Latenz in den Sturm der öffentlichen Debatte reisst, muss jede Forscherin, jeder Forscher jederzeit damit rechnen, dass sich der nächste Sturm über ihr oder ihm zusammenbraut. Sich in Zeiten der Ruhe nicht auf den Sturm vorzubereiten, wäre völlig falsch.

Aus dem Waldsterben kann man auch den Schluss ziehen, dass eine Debatte selbst über ein Risiko losbrechen kann, von dem man später erkennen muss, dass es gar keines war. Deswegen aber ähnliche, künftige Debatten nicht ernst zu nehmen, wäre abermals falsch. Denn Risikodebatten sind oft keine Frage der Fakten, sondern es sind soziale Probleme. Bei einem sozialen Problem stellt sich nicht die Frage, ob das Problem real sei oder nicht. Allein die Tatsache, dass grosse Teile der Gesellschaft etwas als Problem ansehen, macht dieses zum Problem.

Hüten Sie sich also davor, bei einem sozialen Problem mit Fakten beweisen zu wollen, dass es gar kein Problem ist. Denn seine Auswirkungen auf Gesellschaft, Politik und letztlich auch Wissenschaft sind absolut real – und oft sogar positiv. So gäbe es heute ohne das vermeintliche Waldsterben keine Vorschrift für Abgaskatalysatoren, wären die Luftreinhaltevorschriften nicht so streng und hätten Forstwissenschaft, Atmosphärenphysik und Bodenchemie nicht die Fortschritte gemacht, die sie in den letzten zwei Jahrzehnten gemacht haben. Also akzeptieren Sie das Problem und stellen Sie sich der Diskussion. ■